universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Sichelmondleben

Thüminger, Rosmarie

Wien, 2004

11 Hinter Papas Schalter saß Frau Zimmern

urn:nbn:at:at-ubi:2-7606

Hinter Papas Schalter saß Frau Zimmern.

Hinter Papas Schalter saß Frau Zimmern. Seit Verena jede Woche herkam, um Paps abzuholen, kannte sie alle seine Kolleginnen und Kollegen mit Namen und hatte auch einiges über sie erfahren. Frau Zimmern, sie gehörte zu den Freundlicheren, hatte lange Locken und trug gerne Seidenblusen in kräftigen Farben, die gut zu ihren braunen Haaren passten.

»Ich soll dir schöne Grüße von deinem Vater ausrichten«, sagte sie. »Er musste heute Morgen überraschend in die Filiale am Bozner Platz. Dort sind vier Leute an Grippe erkrankt. Mich wundert, dass hier noch alle gesund sind. Wir haben dich nicht mehr erreichen können.«

»Ich geh kurz nach sieben von zu Hause weg«, sagte Verena.

»Herbert hat gemeint, wenn du einverstanden bist, könnten wir zwei, du und ich, die Mittagspause gemeinsam verbringen. Nun, da du schon da bist und den Mittagszug bereits versäumt hast.«

»Aber –«

Aber ich kenne Sie gar nicht so besonders gut, und wie kommt Paps nur auf diese Idee, wollte Verena antworten,

stoppte sich aber noch rechtzeitig. Sie mochte nicht unhöflich sein.
»Wir zwei kennen uns nicht besonders gut«, sagte Frau Zimmern, als ob sie Verenas Bedenken erraten hätte. »Aber ich habe schon länger das Gefühl, wir sollten das ändern. Ich glaube, Herbert wünscht es auch.«
Verena wusste nicht, was sie dazu sagen sollte. Ihr tat es jedenfalls Leid, dass sie extra in der Stadt geblieben war, Paps aber nicht sehen sollte. Wenn sie das geahnt hätte, wäre sie auf das Angebot von Leopold eingegangen, mit ihm die Englischaufgabe zu erledigen. Das gemeinsame Lernen auf den Mathetest hatte es voll gebracht. Beide waren auf eine Zwei gekommen. Für ihre Verhältnisse ein großer Erfolg. Außerdem verspürte sie überhaupt keine Lust, ein paar Stunden mit dieser Frau Zimmern zu verbringen, die sonderbare Andeutungen machte, aus denen sie nicht klug werden konnte.
»Ich wohne drei Schritte von hier und gehe mittags immer heim, um eine Kleinigkeit zu essen. Ich habe einen Rollbraten am Spieß, dazu essen wir frischen Salat und ein Baguette.«
Rollbraten am Spieß, Salat – Verena merkte, wie hungrig sie war.
»Okay, wenn es Ihnen keine Umstände macht.« Sie redete schon wie Mama.
Inzwischen waren die Türen geschlossen worden, die riesigen Luster an der Decke gelöscht, und die Angestellten verließen den Raum. Auch Frau Zimmern kam hinter ihrem Schalter hervor. Sie trug einen schmalen Rock und

über der Seidenbluse eine farblich abgestimmte Weste. Sehr elegant. Verena kam sich in ihrer alten Jacke und den Jeans daneben vor wie das Aschenputtel vom Dienst. Es hatte schon seine Vorteile, einen sauberen Arbeitsplatz zu haben. Wenn sie Mama mit Frau Zimmern verglich, so schnitt die arme Mama sehr schlecht ab. Dauernd lief sie in ihren alten Hosen und Pullis herum, denn die Verkaufsräume im Supermarkt waren nur schwach geheizt, und zudem musste sie oft in das eiskalte Lager hinuntergehen. Darüber trug sie die blau-weiß gestreifte Kittelschürze der Handelskette. Ihre Hände waren oft rot und rissig. Aber vielleicht, wenn sie Filialleiterin geworden war, konnte sie auch bei der Arbeit bessere Sachen anziehen. Herr Ritzy trug schließlich auch Sakko und Krawatte unter seinem weißen Arbeitsmantel.

Frau Zimmern warf sich ein flauschiges, weiches, cremefarbenes Cape um die Schultern. Nach dem Nebel der vergangenen Tage hatte es aufgeklart, die Sonne schien, und die verschneiten Berge leuchteten unter einem blauen Himmel. Die Gegend sah aus, als wäre sie einer Tourismusbroschüre entnommen.

Gemeinsam überquerten sie die Straße, bogen um zwei Ecken und standen schon vor dem Wohnhaus, dessen Bewohner über einen Lift mit blitzblank geputztem Spiegel und hellem Neonlicht verfügten. Frau Zimmern wohnte im vierten Stock. Sie führte Verena über einen geräumigen Flur in die große Wohnküche. Der Grillofen hatte sich bereits ausgeschaltet, und kräftiger Bratenduft erfüllte den Raum.

»Praktisch, so ein Herd, den man programmieren kann«, sagte Verena. Sie half Frau Zimmern beim Decken des Tisches, der in der Fensterecke stand und vom Kochbereich durch Stufen und eine Art Mauerbrüstung abgegrenzt war.
»Ja, nicht wahr? Bevor man das Haus verlässt, drückt man auf ein paar Knöpfe, und damit hat es sich«, bestätigte die Hausfrau. »Als dein Vater gestern hier war, hatte ich einen Gemüseauflauf vorbereitet. Mit Gratin. Klappte wunderbar. Vorher gab es Tomatensuppe.«
Verena riss die Augen auf. »Paps war hier?«
»Ja. Er kommt ab und zu zum Mittagessen zu mir, seit, nun, seit wir uns etwas besser kennen.«
»Seit sich die Eltern – seit meine Mutter – seit wir ausgezogen sind?«
»Es hat einige Wochen gebraucht, bis ich deinem Vater klarmachen konnte, dass es keine zusätzliche Arbeit bedeutet, wenn wir hier gemeinsam essen. Ich koche sowieso jeden Tag etwas Warmes, also kann ich genauso gut eine Portion mehr zubereiten. Ich sage immer, der Mensch braucht eine warme Mahlzeit. Und er hat ja niemanden mehr, der für ihn kocht.«
Frau Zimmern streute Salz und eine Prise Zucker auf den Salat, goss Essig und Öl darüber. Ob Paps Zucker im Salat mochte? Mama gab nie Zucker in die Salatsoße. Aber vielleicht, wenn man wenig davon nahm, konnte man ihn gar nicht spüren. Paps hatte ihr nicht erzählt, dass er begonnen hatte, seine Mahlzeiten bei Frau Zimmern einzunehmen.

Während draußen ein scharfer Wind über die gefrorene Erde blies, war es in der Küche warm. Hell und freundlich wirkte sie mit den großen Fenstern, die nach Süden gingen und viel Licht hereinließen. Sie war auch größer als die Küche in der Ederstraße. Verena versuchte sich vorzustellen, wie Paps hier am Tisch saß, Frau Zimmern gegenüber oder auch neben ihr, und seine Suppe löffelte und den Gemüseauflauf verzehrte. Es gelang ihr nicht. Warum erzählte Paps Gerlinde von den Verbesserungen in seiner Küche, ließ aber kein Wort über diese verlauten?

»Paps könnte eigentlich selber kochen«, sagte Verena. »Zeit hätte er genug.«

»Ich finde es unökonomisch, wenn jeder in seiner Küche steht und für sich allein kocht. Ich wäre sowieso dafür, dass sich die Bewohner von ganzen Häuserzeilen zusammentun und abwechselnd kochen. So steht jeder für sich am Herd. Das ist eine unglaubliche Energie- und Zeitverschwendung.«

Irgendwie hatte Frau Zimmern Recht. Aber wie war das mit dem Einkaufen? Und wer bestimmte, was auf den Tisch kam? Und wie teilte man das Geld ein?

Frau Zimmern holte den Braten aus der Röhre und begann, das Fleisch mit einem großen, scharf geschliffenen Messer zu tranchieren. Es war ein Rollbraten von mindestens zwei Kilo.

»Da haben dein Vater und ich morgen nochmals ein Mittagessen. Ich werde Knödel dazu reichen. Knödel und Sauerkraut. Dein Vater mag Knödel.«

Also, das war Frau Zimmern auch schon geläufig: Paps

mag Knödel mit Braten und Sauerkraut. Verena fühlte sich in unsicherem Fahrwasser und vermied es, Frau Zimmern in die Augen zu schauen.
»So, nun lass es dir gut schmecken, Verena. Trinkst du ein Cola oder lieber heißen Tee?«
Das Telefon im Flur klingelte, und Frau Zimmern sprang auf. Sie ließ die Tür offen stehen. Verena streckte die Beine aus. Ihre Schuhe standen draußen auf dem Teppich, ihre Füße steckten in warmen Pantoffeln, und nun, da Frau Zimmern den Raum verlassen hatte, fühlte sie sich viel wohler. Sie konnte jedes Wort verstehen, das im Flur gesprochen wurde.
»Ah du bist es, Herbert. Wir sitzen gerade beim Mittagstisch. – Willst du sie sprechen? – Nein? Okay! – O ja, Verena geht es gut. – Kein Problem. Alles bestens.«
Kein Problem – alles bestens. Das waren die Sprüche, die Verena von der Schule her kannte. Das Leben ist cool. Das Leben macht Spaß. Probleme zu haben ist out. Also spielten nun auch die Erwachsenen dieses Spiel? Aber für Frau Zimmern schien die Situation wohl tatsächlich unproblematisch zu sein. Sie lächelte, als sie wieder in die Küche kam.
»Das war dein Vater«, sagte sie überflüssigerweise. »Er lässt dich grüßen. Er meint, in einer Woche könnten wir uns vielleicht zu dritt hier treffen.«
»Ach ja«, meinte Verena. Aber innerlich spürte sie einen riesengroßen Zorn wachsen. Wie kam Paps dazu, einfach über sie zu verfügen? Nun, sie würde ihn heute Abend anrufen und klarstellen, dass sie ihn allein sehen wollte oder

gar nicht. Auch wenn sie Paps kaum ihre geheimen Träume anvertraute – was war das für ein Zusammensein, wenn eine fremde Person da saß und man nicht ungestört reden konnte?

»Dein Vater hat es nicht leicht«, sagte Frau Zimmern nachdenklich.

Zum Glück spricht man nicht mit vollem Mund. So war Verena einer passenden Bemerkung enthoben.

Frau Zimmern nahm sich noch ein schmales Scheibchen Braten. Sie zögerte mit dem Weiteressen, strich sich kurz einmal die Haare aus der Stirn und meinte: »Ich habe das Gefühl, am meisten macht ihm diese existenzielle Unsicherheit zu schaffen.«

Verena hatte bereits einen weiteren Bissen in den Mund gesteckt. Immerhin warf sie Frau Zimmern einen fragenden Blick zu.

»Nun, er weiß nicht, wie es weitergehen wird. Kehrt deine Mutter zu ihm zurück? Oder kehrt sie nicht zurück?«

Verena überlegte, ob Frau Zimmern den Grund kannte, *warum* Mama ausgezogen war. Vielleicht war sie überhaupt nicht aufgeklärt. Anderseits lebte man in Pradl fast wie in einem Dorf. Außerdem waren Paps und Frau Zimmern Arbeitskollegen. Die musste doch wissen, was los war.

Verena schluckte und beschloss, diplomatisch vorzugehen. »Ich kann gut verstehen, dass Paps gerne bei Ihnen isst. Dieser Braten am Spieß, der Salat – alles schmeckt einfach großartig.«

Frau Zimmern wischte sich den Mund an der Serviette ab.

»Fein, dass es dir schmeckt. Aber deine Mutter, die kann doch auch gut kochen, oder?«
»Ja, natürlich. Aber seit sie den ganzen Tag arbeitet, hat sie wenig Zeit. Da muss alles schnell, schnell gehen.«
»Verstehe!«, sagte Frau Zimmern. »Trotzdem, ich sage immer, beim Kochen braucht man Muße. Essen, das ist eine wichtige Sache. Überhaupt für einen Mann, der mit einem schweren Schicksalsschlag fertig werden muss.«
Meint sie jetzt den Paps?, überlegte Verena.
»Es ist hart für einen Mann, von seiner Frau verlassen zu werden. Da ist nicht nur das plötzliche Alleinsein. Da ist auch das Gefühl, versagt zu haben. Das Gefühl, von einer Frau gedemütigt worden zu sein. Aber langsam, so scheint mir, kommt dein armer Vater doch darüber hinweg.«
Verena spürte, wie ihr der Kragen platzte. Dein armer Vater. Er ist verlassen worden. Er ist gedemütigt worden!
»Frau Zimmern, wissen Sie eigentlich, warum meine Mutter ausgezogen ist?«
Frau Zimmern nickte einige Male traurig mit dem Kopf.
»Natürlich. Dein Vater ist ein guter Mensch. Aber sehr, sehr labil. Es tut ihm ja so Leid, dass er sich zu Gewalttätigkeiten hinreißen ließ. Wir haben etliche Male darüber gesprochen. Seit zwei oder drei Wochen besucht er sogar einen Arbeitskreis, wo Männer ihre diesbezüglichen Probleme aufarbeiten können.«
»Ich weiß.«
»Er will sich ändern.«
»Das hat er Mama auch oft versprochen. Aber er hat es nie gehalten.«

»Also, ich finde, er hat sich bereits geändert.«
Frau Zimmern holte eine Tupperwaredose aus dem Gefrierschrank und häufte zwei üppige Portionen Eis in Glasschalen. Darauf kamen Schlagrahm und feine dünne Schokoblättchen. Dann brachte sie die Herrlichkeit zum Tisch.
»Selbst gemacht!«, erklärte sie. Nach einiger Zeit hob sie den Kopf: »Und du, findest du es gut so? Deine Eltern getrennt, deine Mutter überarbeitet und dein kleiner Bruder traurig und unglücklich, weil er so an seinem Vater hängt und ihn nur einmal die Woche sehen kann.«
Verena fuhr auf. »Kennen Sie Dietmar denn? Hat Papa – hat Papa den Dietmar hierher gebracht?«
Frau Zimmern schob eine Locke ihres hellen Haares aus dem Gesicht. »Nein, nein. Dietmar war nie da. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Rein zufällig. An einem Samstag, als dein Vater mit ihm ins Kino gegangen ist und ich denselben Film angeschaut habe. Wie gesagt, rein zufällig.«
»Ach so! Das Eis schmeckt wunderbar.«
»Ich finde, selbst gemachtes Eis schmeckt besser. Außerdem weiß man, was drinnen ist. Keine Farbstoffe, keine Konservierungsmittel, nur Natur pur.«
Verena nickte schweigend. Dietmar hatte ihr nichts über diese Begegnung erzählt. Aber vielleicht war Dietmar aus dem Alter heraus, in dem er seiner Schwester alles erzählte. Oder diese Frau war ihm so bedeutungslos erschienen, dass er sie gleich wieder vergessen hatte.
»Tja, so ist das nun einmal«, sagte Frau Zimmern und stand auf. »Schade, ich muss weiter. Die Arbeit ruft. Und du

wirst nach Hause fahren müssen. Sicher hast du viel zu lernen.«

»Vielen Dank für das Essen«, sagte Verena artig. »Es war ganz ausgezeichnet.«

»Oh, es war sehr nett für mich, dich kennen zu lernen. Ein so großes und gescheites Mädchen.«

Erst auf der Straße, als Frau Zimmern bereits in der Bank verschwunden war, überlegte Verena, ob sie daheim von der Einladung erzählen sollte oder besser nicht. Was würde Mama von Papas neuen Gewohnheiten halten? Und was sollten die eigentlich bedeuten? War das Mittagessen das Einzige, was Paps mit Frau Zimmern verband? Oder schlief er womöglich mit ihr? Wie alt war denn diese Frau Zimmern überhaupt? Vierzig? Oder fünfzig? Paps war, Moment, Paps hatte im Februar seinen sechsundvierzigsten Geburtstag gefeiert. Schliefen Sechsundvierzigjährige überhaupt noch miteinander?